

Rainer Kreutle: **Die Urnenfelderkultur zwischen Schwarzwald und Iller. Südliches Württemberg, Hohenzollern und südöstliches Baden.** *Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands* 19. Verlag Dr. Faustus, Büchenbach 2007. 618 Seiten, 108 Abbildungen, 218 Tafeln, 5 Beilagen.

Bei dem hier rezensierten Werk handelt es sich um die überarbeitete und ergänzte Fassung der im Wintersemester 1985/1986 an der Fakultät für Kulturwissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen angenommenen Dissertation von Rainer Kreutle. Das zweibändige Werk ist im Jahr 2007 im Verlag Dr. Faustus als 19. Band der Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands erschienen.

Rainer Kreutle legt hierin die Befunde und Fundgegenstände der Urnenfelderzeit aus dem südlichen Württemberg einschließlich des Landesteiles Hohenzollern vor. Seine Materialaufnahme erfolgte bis 1980, nach 1986 erschienene Literatur sowie wichtige Neufunde wurden ergänzend zitiert und teilweise noch mit aufgenommen.

Auf 618 Text- und 158 Katalogseiten sowie 218 Fundtafeln und fünf Beilagen wird die aus dieser Region stammende Sachkultur der Urnenfelderkultur beschrieben und interpretiert.

Erklärtes Ziel des Autors war es, den Kontaktraum zwischen der von W. Kimmig 1940 definierten Untermainisch-Schwäbischen Gruppe und der Rheinisch-Schweizerischen Gruppe in Württemberg zu untersuchen, nachdem R. Dehn für das nördliche Württemberg herausgestellt hatte, dass hier ausschließlich die Untermainisch-Schwäbische Gruppe der Urnenfelderkultur das Fundbild prägt.

Nachdem bereits 1991 B. Grimmer-Dehn ihre Arbeit zur Urnenfelderkultur in Südwestbaden vorgelegt hatte und die Bearbeitung der Urnenfelderkultur am Hochrhein durch den Rezensenten sowie diejenige der Kraichgauer Funde und Befunde durch R. Baumeister erfolgt war, fehlten nur noch die Dissertationen von W. Struck und R. Kreutle, um den bis zur Jahrtausendwende erforschten Kenntnisstand zur Urnenfelderkultur in Baden-Württemberg zu komplettieren. Nun liegt letztere Arbeit in gedruckter Form vor. Basierend auf einem umfassenden Katalog und einem sehr guten Tafel- und Kartenteil folgt auf die ausführliche Analyse der Keramik- und Metallfunde der auswertende Teil, in dem die Resultate zum vorliegenden Material aus Grab-, Siedlungs-, Höhlen- und Einzel-funden bezüglich der Besiedlungsgeschichte – insbesondere zur Ausbreitung der Rheinisch-Schweizerischen Gruppe im Untersuchungsgebiet – dargelegt werden.

Nach einer kurzen Einführung in das Arbeitsgebiet, die naturräumlichen Gegebenheiten und den Forschungsstand, befasst sich der Autor im Abschnitt »Formenkunde« zunächst mit der Keramik als dem vorherrschenden Fundgut, um sich im Anschluss daran den Bronzefunden zu widmen.

Gleich zu Beginn muss man sich daher durch die in der Urnenfelderforschung in Baden-Württemberg übliche Aufgliederung der Keramik in kaum zählbare verschiedene Gefäßformen, Typen und Varianten »durchbeißen«.

Die Keramik wird nach Gefäß- und Randformen typisiert, wobei jeder einzelne Abschnitt dankenswerterweise mit der Auflistung der Fundorte beginnt, welche nach Grab-, Siedlungs-, Einzel-, Höhlen- und Hortfunden gegliedert sind. An dieser Stelle können erste Abbildungshinweise und der Verweis auf den Katalog entnommen werden.

Innerhalb der Keramikgliederung bezieht sich der Autor auf die Arbeit von R. Dehn, er entwickelt also kein neues System, sondern übernimmt und variiert Bewährtes.

Bereits im Inhaltsverzeichnis fällt die ausgesprochen feine Differenzierung in viele einzelne keramische Untergruppen auf, die nicht stringent nur nach der Randform aufgeschlüsselt werden, sondern nach verschiedenen Gefäßvarianten, Rändern und Verzierungen.

Warum nun bei augenscheinlich gleicher Randform eine weitere Untergliederung in Gefäßvarianten vorgenommen wird, lässt sich, wie an dem nachfolgenden Beispiel ersichtlich, nicht unmittelbar erschließen. Der Autor unterteilt bei den Gefäßen mit abgesetztem Halsfeld (Form I) eine der Randformen, den Trichterrand mit ausgelegter Randlippe, letztlich in Randform 5, 6 und 11b. Greift man sich nun unter den Gefäßen mit abgesetztem Halsfeld diejenigen mit der Randform 6 heraus, so werden im Unterkapitel II.1.1.A.1c. Trichter- und Zylinderhalsgefäße mit unfacettiertem Hals beschrieben, denen Randform 6 zugewiesen wird, etwa in Inzigkofen-Dietfurt, Tafel 152,9, Fs. 391. Unter II.1.1.B.1 sind dann Trichterhalsgefäße mit Schrägrand beschrieben. Als Beispiel wird unter den Gefäßen der Randform 6 ein Gefäß aus Winterlingen genannt (Tafel 41G, Fs. 111). Die Betrachtung beider Stücke im Tafelteil macht es dem Leser nicht leicht zu erkennen, warum das eine unter A.1.c und das andere unter B.1 aufgeführt wurde. Sicherlich einfacher für jeden in der Urnenfelderterminologie ungeübten Leser wäre es auch gewesen, wenn der Formenkunde eine erklärende Abbildung eines Gefäßes vorangestellt worden wäre, um beispielsweise Begriffe wie den facettierten Rand, eine kantig abgesetzte Schulter oder eine kantenlos abfallende Schulter nicht nur zu definieren, sondern auch zu visualisieren.

Das Kapitel »Formenkunde« setzt sich mit einer ausführlichen Darstellung der im Arbeitsgebiet bekannt gewordenen Bronzen fort. Abschließend werden nicht metallene Fundgegenstände wie Perlen, Gussformen, Schleifsteine sowie Artefakte aus Knochen und vergleichbaren Materialien beschrieben.

Im anschließenden Kapitel zur Quellenlage gelangt der Autor zu der Auffassung, dass die Verteilung der Fundstellen eindeutig dem Forschungsstand geschuldet ist und nicht die damalige Besiedlung spiegelt. Auffällig wird, dass einerseits natürlich begünstigte Landkreise kaum Fundstellen aufweisen, wohingegen in Gebieten, die für die Anlage von Siedlungen weniger gut geeignet sind, viele Fundstellen liegen. Die Bestattungsplätze in Form von Flachgräbern und Grabhügeln verdanken wir neuzeitlichen Grabungsaktivitäten. Während die Flachgräber aus Tallagen bekannt sind – hier von Ackerflächen und aus dicht besiedeltem Gebiet –, fanden sich die Grabhügel hingegen auf bewaldeten Hochflächen und neuerdings dort, wo Heide- und Grünland unter den Pflug genommen wird. Es werden also solche Grabhügel erkannt, die der mittelalterliche und neuzeitliche Ackerbau unbeschadet ließ, da in diesen Gebieten traditionell wenig Ackerbau betrieben wurde und schlechte Bodenqualität vorherrscht. Insofern werden nur die Flachgräber als Siedlungsanzeiger gewertet, denn sie liegen in alt besiedeltem, ackerbaulich genutztem Gebiet.

Siedlungen in offenem Gelände fanden sich zum einen dort, wo auch die Flachgräber liegen. Zusätzlich wurden Siedlungen in Schutzlage kartiert. Letztere sind leichter zu entdecken als ungeschützte Ansiedlungen auf Mineralböden. Nicht vergessen werden sollte, dass die Kartierung von Siedlungen nicht unbedingt ein geschichtlich objektives

Besiedlungsbild übermittelt, aus dem sich der einstmals tatsächlich vorhandene Bestand ablesen lässt, sondern letztendlich nur ein Spiegel – intensiver oder nicht vorhandener – wissenschaftlicher Aktivitäten ist.

Als am besten erforschte Siedlungsform erscheint die Höhensiedlung, die im Arbeitsgebiet als überrepräsentiert gewertet wird. Befestigungsanlagen sind bislang aus den auf natürliche Weise geschützten Siedlungen noch nicht nachgewiesen. Dies verwundert nicht, sind doch aus den Siedlungen überhaupt nur selten Befunde beschrieben; Befundbeobachtungen wie Kulturschichten oder Siedlungsgruben sind im Arbeitsgebiet rar.

Die Unterschiede in Lage, Höhe oder Siedlungsgröße der bekannt gewordenen Höhensiedlungen werden als Funktionsunterschiede und verschiedene Siedlungsformen gedeutet. Bemerkenswerterweise werden Siedlungen in Schutzlage erst ab der Endphase SW III spät bis SW V angelegt. Diese enden aber wie einige der Gräberfelder erst in der Hallstattkultur, ein genereller Bruch zwischen Bronzezeit und Eisenzeit ist nicht zu verzeichnen. Dieser Befund entspricht den Beobachtungen, die für das Hochrheingebiet getroffen wurden (Behnke 2000, 410).

Die Siedlungsdauer ist für gewöhnlich kurz, was mit der geringen Anzahl von Gräbern innerhalb der Gräberfelder in Verbindung gebracht wird. Der Autor vermutet, dass die Kleinräumigkeit der Landschaft zu kleinen bäuerlichen Einheiten führte. Ebenso schließt er aber auch gesellschaftliche Ursachen für den nur kurzen Belegungszeitraum der Siedlungen nicht aus.

Dass es sich bei den Friedhöfen um relativ kleine Bestattungsplätze mit einem bis drei Gräbern handelt, dürfte auch auf den Forschungsstand zurückzuführen sein, da die Grabstellen für gewöhnlich mit großem Abstand zueinander angelegt sind und flächige Nachforschungen praktisch nie erfolgten. Bei Notbergungen, wie sie heute meist üblich sind, lassen sich komplette Friedhöfe nur schwer erfassen.

Mithilfe der Abbildungen 18 und 19 lassen sich die Laufzeiten der Siedlungen und Gräberfelder gut erkennen, zudem kann der Leser sich schnellstmöglich einen Überblick zu einzelnen Fundorten verschaffen.

Mit Hilfe von Kombinationstabellen wird die Auswertung des typologisch gegliederten Fundmaterials durchgeführt. Auf den hierfür erstellten Abbildungen sind zahlreiche Informationen verschlüsselt ablesbar, die bis ins Detail erklärt werden.

Der Autor kann eine ältere Gruppe der Spätbronzezeit von einem Block der Untermainisch-Schwäbischen Gruppe und der Rheinisch-Schweizerischen Gruppe abgrenzen.

Bei den grobkeramischen Schrägrandgefäßen zeichnen sich keine markanten Schwerpunkte ab, wohingegen sich unter den feinkeramischen Schrägrandgefäßen Form III insbesondere der doppelkonische Becher der Untermainisch-Schwäbischen Gruppe in all seinen Zierweisen von Schrägrandgefäßen der Rheinisch-Schweizerischen Gruppe abhebt. Des Weiteren lässt sich die Gruppe Rheinisch-Schweizerischer Gefäße von ziemsterarmen, aber graphitverzierten feinkeramischen Schrägrandgefäßen unterscheiden.

Die Erfassung der Schalen in der Grundkombinationstabelle ergab eine breite Palette rheinisch-schweizerischer Schalen, die sich deutlich gegen untermainisch-schwäbische Formen und solche, die von Trichterrändern und Graphitdekor bestimmt sind, abheben.

Als Ergebnis lassen sich beide Gruppen in Gefäßform und Dekor unterscheiden, sie sind aber über Formenmerkmale verbunden. Die der Untermainisch-Schwäbischen Gruppe chronologisch nachfolgende Rheinisch-Schweizerische Gruppe lässt sich aber

nicht mit dem in die Hallstattkultur überleitenden spätestbronzezeitlichen Horizont des dekorarmen trichterrandgeprägten und graphitverzierenden Keramikstils verbinden.

Die Frage, ob die sich abzeichnende Gliederung auf eine chronologische Entwicklung zurückzuführen ist oder aber kulturelle bzw. regionale Unterschiede wiedergibt, wird auf den nachfolgenden Seiten erläutert. Dazu wurden vom Autor ausgewählte Keramikfundstellen aus Grab-, Siedlungs-, Höhlen- und Lesefunden in den zuvor genutzten Grundtabellen kartiert und chronologische Entwicklungen aufgezeigt.

Im Kapitel zur relativen Chronologie unternimmt R. Kreutle den Versuch, anhand der Grabinventare eine auf sein Arbeitsgebiet zugeschnittene regionale relative Chronologie zu erstellen. Die sich ergebende zeitliche Abfolge SW I bis SW V wird anschließend in einer komplizierten Kombination der Chronologietabelle für Grabfunde mit Siedlungskomplexen und nicht genauer bestimmbareren Keramikfunden überprüft. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass gelegentlich über mehrere Stufen hinweg an einer Stelle gesiedelt wird: Höhensiedlungen setzen spät in SW III ein und bestimmen das Bild in den Stufen IV und V, Höhlen werden in den Stufen SW II bis III, teilweise sogar bis in die Stufe V genutzt.

Während die älteste Stufe SW I – kennzeichnend sind Keramikgefäße der Immen-dinger Gräber sowie Mohnkopfnadeln – noch als bronzezeitlich zu bezeichnen ist, muss die nachfolgende Stufe SW II der entstehenden Urnenfelderkultur mit dem untermainisch-schwäbischen Entwicklungsstrang zugeordnet werden. Kennzeichnend sind Binninger Nadeln, eine Orientierung zur Rheinisch-Schweizerischen Gruppe ist anhand der Keramik noch nicht festzustellen.

In der Stufe SW III entfallen alle noch bronzezeitlichen keramischen Stilmerkmale, die untermainisch-schwäbische Züge tragende Urnenfelderkultur hat sich durchgesetzt. Gleichzeitig werden aber auch Elemente der Rheinisch-Schweizerischen Gruppe deutlich. Um innerhalb der Kombinationsstatistik auftretende Unschärfen bezüglich einer älteren Untermainisch-Schwäbischen Gruppe und einer jüngeren Rheinisch-Schweizerischen Gruppe zu vermeiden, bespricht er die kennzeichnenden Befunde nach ihrer regionalen Zugehörigkeit.

Im Alb-Donau-Kreis und Donau-Iller-Gebiet ist der Zeitabschnitt Ha A1/Übergang zu Ha A2 durch die Untermainisch-Schwäbische Gruppe geprägt. Im Bereich Mittlere Alb, südliches und nördliches Albvorland und Oberschwaben treten kennzeichnende Merkmale der Rheinisch-Schweizerischen Gruppe in Reutlingen und gemischte Inventare in Gammertingen auf. Der rheinisch-schweizerische Stil setzt ein, als sich der untermainisch-schwäbische Stil voll etabliert hat. Chronologisch-salomonisch setzt R. Kreutle dies bezüglich eines Grabinventares in SW III Mitte an, an anderer Stelle treten rheinisch-schweizerische Formen bereits in SW III früh auf.

Im Bodenseeraum und den Gebieten Tuttlingen und Baar-Schwarzwald wird anhand der Gräber aus Hüfingen deutlich, dass Bestattungen in rheinisch-schweizerischer Ausstattung erst am Ende der Stufe III angelegt werden.

Da sich einige Grabfunde weder in die Stufe III, noch eindeutig in die nachfolgende Stufe IV einpassen ließen, sah sich der Autor veranlasst, eine Zwischenstufe einzufügen. Nach eingehender Betrachtung einer Reihe von Gräbern konnte er drei »Übergangsgräber« herausstellen (Gammertingen, Ödenwaldstetten, Ebingen).

Innerhalb der Stufe SW IV können nur wenige Grabfunde angeführt werden, von chronologischer Relevanz sind das Wiederauftreten von Kerbschnitt sowie ein blockartig verkürzter Schrägrand. Die wenigen Keramikinventare spiegeln beide Stilrichtungen – selbst innerhalb eines Grabes – wider.

Die späte Urnenfelderkultur (Stufe SW V) ist anhand zahlreicher Grabfunde vertreten. Gefäße mit abgesetztem Halsfeld lassen sich nicht an ältere Formen anknüpfen und auch die Schalen weisen einen eigenen Merkmalsblock auf. Unter den Töpfen der Form III finden sich rundbauchige Gefäße mit Trichterrand und ausgestellter Randlippe (Randform 9a und 9b) sowie enghalsige Trichterhalsgefäße mit ausladendem Bauch. Neben flächiger Graphitierung sind neben Graphitmustern wie Dreiecken oder senkrechten Streifen auf rotem Tongrund auch Rillendekor und gelegentlich konzentrische Kreisaugenverzierungen kennzeichnend. Mit dem Stufenübergang SW IV zu V erfolgt ganz offensichtlich ein tiefgreifender Stilwandel, ja Stilbruch. Die Stufe ist anhand des vorhandenen Fundmaterials jedoch nicht weiter in Ha-C-nahes oder Ha-C-fernes Inventar zu unterteilen. Es gelingt also auch am Südwürttemberger Material nicht, eine Stufe Ha B2 auszugliedern oder die Stufe Ha B3 weiter zu unterteilen.

Im Kapitel Auswertung und Ergebnis werden die gewonnenen Erkenntnisse zu einem Gesamtbild zusammengeführt. Im rohstoffabhängigen Südwürttemberg lässt sich ein kontinuierlicher Übergang von der Spätbronzezeit zur Urnenfelderzeit (SW I zu SW II) erkennen. Der bruchlose Wandel ist deutlich am Bestattungsbrauch zu erkennen, mit der Brandgrabsitte geht die Anlage von Flachgräbern einher. Kreutle zufolge kristallisiert sich eine Individualisierung im Bestattungsverhalten heraus, es werden aber noch keine Urnengräber im eigentlichen Sinne angelegt. Die Entwicklung zu einer differenzierten Gesellschaft mit sozial abgesetzter Führungsschicht spiegelt sich in den individuell ausgestatteten Gräbern wider. Dies lässt sich in der Spätbronzezeit SW I an der Errichtung großräumiger Kammergräber erkennen, die eine wertvolle Grabausstattung beinhalten. Aufgrund des Umstandes, dass einfache Körperflachgräber erheblich unterrepräsentiert sind und einfache Brandflachgräber fehlen, lässt sich die »einfache« Bevölkerung nur ungenügend erfassen. Erkennbare Veränderungen im Bestattungsbrauchtum können daher nur an den Gräbern von Familien hohen Rangs festgemacht werden. Umrisshaft wird deutlich, dass mittelbronzezeitliche Bestattungsplätze mit Grabhügeln in der Stufe SW I nicht als Flachgräberfriedhöfe weitergeführt werden. Sie brechen ab. Mit der Stufe SW I (Bz D früh – siehe Chronologietabelle Abb. 33, S. 345) werden neue Friedhöfe angelegt. Ein ganz anderes Bild lässt sich anhand der Siedlungen ablesen: Die wenigen Siedlungen, die ausreichend Fundmaterial erbrachten, zeugen von einer kontinuierlichen Belegung von der ausgehenden Mittelbronzezeit bis in die Urnenfelderkultur.

Anhand von Bronzen und Keramik wird erkennbar, dass die Frühe Urnenfelderkultur ab Stufe SW II (Bz D spät, Ha A1 früh) im Arbeitsgebiet klar in Erscheinung tritt. Das Gebiet ist keine einheitliche Trachtregion, schon gar keine rein westlich geprägte Trachtregion, wie die Verbreitung der Binninger Nadeln glauben macht, sondern weist auch Bezüge nach Osten auf, wie dies durch Nadeltrachten ersichtlich ist, wie sie auch in Bayern vorkommen. Innerhalb der Keramik zeichnen sich regionale Entwicklungen ab. Der untermainisch-schwäbische Horizont ist in der Keramikentwicklung deutlich auszumachen. Ferner ist zu beobachten, dass nördlich der Schwäbischen Alb bereits urnenfelderzeitliche Bestattungssitten ausgeübt wurden, während man südlich der Alb noch spät-

bronzezeitlich geprägte Gräber angelegt. Die Brandbestattung war also noch nicht überall Bestandteil der Grabsitte, es treten aber bereits erste Urnengräber auf. Hier wie auch in der nachfolgenden Stufe werden höherrangige Personen in Steinkammern und Steinkisten ohne Urne beigesetzt. Mit den Wagengräbern von Mengen lassen sich diese herausragenden Persönlichkeiten fassen, deren Einflussbereich die Siedlungskammer zwischen Ulm und Baar umfasste. Hier wird ein erstes Machtzentrum der frühen Urnenfelderzeit erkennbar.

Im gesamten Arbeitsgebiet ist zur Zeit der Stufe SW III, Ältere Urnenfelderzeit (Ha A1 spät, Ha A2), die Urnenfelderkultur voll ausgebildet. Von wenigen Ausnahmen abgesehen erfolgte die Bestattung der Toten in sog. Brandflachgräbern (nachweislich auch mit Urnenbeisetzung), Grabhügel über Urnenbestattungen sind auf der Schwäbischen Alb gehäuft nachgewiesen. Trotz des nun zahlreich auftretenden Brandflachgrabes lässt sich auch weiterhin die soziale Oberschicht in reich ausgestatteten Männer- wie Frauengräbern fassen. So deutet R. Kreutle das Vorkommen von Keramikgeschirrsätzen und die erstmals in Stufe SW III im Grabzusammenhang beobachteten Bronzetassen als Kennzeichen einer kleinen Gruppe von Familien, die sich ihrer Macht und ihrer gesellschaftlichen Stellung bewusst waren und dies auch zeigten. Die Keramik entspricht dem untermainisch-schwäbischen Stil, einzelne rheinisch-schweizerische Merkmale treten regional gebunden auf (Abb. 45; 46; 47), und das Gebiet zwischen oberer Donau und dem Hegau ist bereits deutlich rheinisch-schweizerisch geprägt.

In der Jüngeren Urnenfelderzeit SW IV (Ha B1) nimmt die Zahl der bekannten Siedlungen stark zu, wohingegen die der Einzelfunde deutlich geringer ausfällt. Die Anzahl der bekannten Gräber bleibt hingegen denkbar gering, was den Beobachtungen am Hochrhein entspricht (Behnke 2000, 403 f.) Ursache hierfür sind nach R. Kreutle zum einen der derzeitige Forschungsstand, zum anderen eine Veränderung im Bestattungsverhalten.

Bei den bekannten Gräbern handelt es sich um Urnenflachgräber. Die Grabhügelsitte wird zwar immer noch ausgeübt, es fehlen aber die reich ausgestatteten Gräber.

In der nun in großer Zahl erfolgten Anlage von Höhensiedlungen in Schutzlage wird ein tief greifender Umbruch gesehen, der über einen bloßen Wandel in der Besiedlung hinausgeht. Da Befestigungen bislang im Befundbild völlig fehlen, kann der Autor ein Schutzbedürfnis daher nicht als alleinigen Grund erkennen. Er hält stattdessen wirtschaftliche Ursachen für möglich und weist auf strategisch günstig gelegene Höhensiedlungen hin, mittels derer man die Alaufstiege kontrollieren konnte.

Die letzte urnenfelderzeitliche Stufe (Späte Urnenfelderzeit SW V, Ha B2/3) bietet wieder ein größeres Fundstellenaufkommen gerade bei Siedlungen und Grabhügelfeldern. In dieser Phase werden überkommene Traditionen aufgegeben, um Neuerungen Platz zu machen, die bis in die Eisenzeit weiter geführt werden. Die beiden älteren Keramikstilgruppen finden keine Fortsetzung, gerundete Gefäßformen mit Trichterrändern bestimmen nun das Formenspektrum, flächiger Graphitauftrag und Graphitbemalung auf rot oxidierend gebrannten Gefäßen tritt in den Vordergrund.

Zu den Neuerungen innerhalb der Grabform gehört das Brandflächengrab, bei dem man das Grab direkt auf dem Verbrennungsplatz errichtete. Die nie ganz aus der Mode gekommene Sitte, Tote unter Grabhügeln zu bestatten, wurde wieder vermehrt ausgeübt. Die Anzahl der Bronzen blieb in diesen Gräbern gering, die Keramikgeschirrsätze sind dagegen umfangreich. Unabhängig von der Grabform (Grabhügel oder Flachgrab) kris-

tallisiert sich die Differenzierung der urnenfelderzeitlichen Gesellschaft allein anhand weniger bronzener Grabbeigaben heraus. Es scheint, als bedürfe diese gesellschaftliche Schicht nicht unbedingt dieser Form der Grabausstattung, bereits die Bestattung in einem Brandflächengrab manifestiert die zu Lebzeiten hohe Stellung der beerdigten Person; von entscheidender Bedeutung war zusätzlich die Ausstattung mit Ess- und Trinkgeschirr. Bemerkenswerterweise blieben die Gräber der restlichen Bevölkerung bislang unbekannt.

Interessant ist zudem die Beobachtung, dass auf den Gräberfeldern auch in der folgenden Phase der Eisenzeit (Ha C) weiterhin bestattet wird. Anhand der Keramikausstattung lässt sich der fließende Übergang in die Eisenzeit ebenfalls erkennen. Die zahlreichen Siedlungen, offene Landsiedlungen wie auch die Höhensiedlungen, werden hingegen vermehrt aufgegeben, was R. Kreutle weniger mit klimatischen Veränderungen in Verbindung bringen will, sondern auf gesellschaftliche Ursachen zurückführt.

In knapper Form umreißt der Autor auch das Aufkommen von Eisen. Er führt an, dass in seinem Arbeitsgebiet gleich zu Beginn der Hallstattkultur alle Bereiche der Eisenherstellung abgedeckt wurden. Indirekt wird also angedeutet, dass der Beginn der Eisenzeit schon in der späturnenfelderzeitlichen Stufe SW III (Ha Bz/3) zu suchen ist.

Das letzte Kapitel »Ausblick« fasst zusammen: Innerhalb des Arbeitsgebietes von R. Kreutle im südlichen Württemberg verlief die Grenze zweier Stilprovinzen der Urnenfelderkultur, die sich allerdings je nach Objektgattung unterschiedlich darstellte. Der rheinisch-schweizerische Einfluss setzt in SW III ein, und das Gebiet westlich von Tuttlingen einschließlich der Baar wurde zu einer rheinisch-schweizerischen Provinz. Der allumfassende Stilbruch in Stufe SW V beendet die Unterschiede zwischen einer westlich und einer östlich geprägten Stilgruppe. In Kleinregionen lassen sich Siedlungsschwerpunkte herausstellen, und ab Stufe SW IV werden verstärkt Höhensiedlungen errichtet. Verbunden hiermit war ein kultureller Wandel, der sich auch als gesellschaftliche Differenzierung auswirkte. Bronzeobjekte treten in Gräbern kaum noch in Erscheinung, dafür wird die Gefäßbeigabe vorherrschend.

Während der gesamten Urnenfelderkultur zeichnen sich die Gräber hochrangiger Familien durch die Art ihrer Anlage und der mitgeführten Beigaben aus, Reichtum und bewusste Selbstdarstellung spiegelt sich in ihnen. Im untermainisch-schwäbisch geprägten Gebiet kommt dies mehr zum Tragen als in der Rheinisch-Schweizerischen Gruppe. Die herausragenden Begräbnisplätze sind aber über das gesamte Arbeitsgebiet verstreut, was vom Autor als Kennzeichen der einzelnen Herrschaftsgebiete gedeutet wird. Aus der Lage der Höhensiedlungen und der Gräber von Familien führender Persönlichkeiten an den Albsteigen und anderen wichtigen Verkehrswegen ist zu erkennen, dass die Handelswege ein wichtiger, wenn nicht der Bestandteil der Macht dieser Familien waren.

Ein Wandel der Grabsitten in Stufe SW III führt zum Rückgang der Bronzen in den Gräbern, die reich ausgestatteten Gräber fehlen bislang in Stufe SW IV, was mit starkem westlichen Einfluss und der Anlage von Höhensiedlungen einhergeht. In Stufe SW V treten dann wieder vereinzelt reiche Grabausstattungen auf. Nach kurzer Pause knüpft man offensichtlich wieder an ältere Sitten an, was nach und nach vereinzelt zur Anlage von Prunkgräbern führte. Das Werden einer sozial führenden Schicht mit aristokratischem Selbstbewusstsein, kenntlich an herausragend ausgestatteten Gräbern, verliert sich also im Befundbild des 11. Jh., erfährt dann eine Umformung in der Zeit der Höhen-

siedlungen im 10. Jh. und spielt erneut am Ende der Urnenfelderzeit in den Hügelgräbern eine Rolle.

Mit der Zusammenfassung der Ergebnisse endet der Textteil. Auf diesen folgen das gut handhabbare Literaturverzeichnis, das Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen, die Fundstellenlisten und der Katalogteil. Im Fundkatalog enthalten sind außer einer kritischen Würdigung der Fundumstände der verschiedenen Fundstellen auch eine Reihe von Karten, Skizzen und Primärquellen.

Die Publikation wird durch den ausführlichen Tafelteil und die vorbildliche Kartierung der Fundstellen mit Angabe der Fundstellennummer und einer übersichtlichen Symbolzuordnung für die jeweilige Fundart oder Fundgegenstände abgerundet.

Gut 20 Jahre nach Abschluss seiner Dissertation übernahm R. Kreutle dankenswerterweise deren Veröffentlichung, so dass nun endlich auf seine für den südwürttembergischen Raum erarbeitete relative Chronologie, seine Schlussfolgerungen zum Sozialgefüge der dortigen späten Bronzezeit, seine Verbreitungskarten sowie den Katalog und die Abbildungen zugegriffen werden kann.

R. Kreutle gelang es, Verbreitungsräume der Untermainisch-Schwäbischen Gruppe und der Rheinisch-Schweizerischen Gruppe herauszufiltern.

Den mittleren Neckarraum um Reutlingen, den Raum um Ulm, die mittlere Alb und Oberschwaben kann er als Zentren der Untermainisch-Schwäbischen Gruppe herausstellen, wohingegen Hegau und Baar als rheinisch-schweizerisch geprägt hervortreten.

Neufunde aus dem mittleren Neckarraum, die im Kernland der Untermainisch-Schwäbischen Gruppe nun aber der Rheinisch-Schweizerischen Gruppe zugeordnet werden (Reichel 2000, 274), zeigen deutlich, dass bezüglich der westlich geprägten Stilgruppe noch lange nicht alle Fragen geklärt sind. Umso bedauerlicher ist in diesem Zusammenhang, dass die Funde der Urnenfelderkultur im Neckarmündungsgebiet durch W. Struck nicht vorgelegt werden konnten und auch die Dissertation von R. Baumeister zur Urnenfelderkultur im Kraichgau lediglich als schlecht handhabbare Mikrofiche-Ausgabe zur Verfügung steht, wie P. König unlängst resümierte (König 2007, 23ff. mit Anm. 10).

Es beginnt sich auch hinsichtlich der Höhensiedlungen ein differenzierteres Bild abzuzeichnen, als es R. Kreutle darzustellen vermochte. Westlich und östlich des Hochschwarzwaldes sind mittlerweile einige befestigte Höhensiedlungen bekannt (Behnke 2000, 410) und auch in Achalm, Stadt Reutlingen, Fs. 175 im Katalog, wird neuerdings von einer »Randbefestigung« gesprochen. Was sich dahinter verbirgt, bleibt abzuwarten (Veit/Willmy 2003; Veit/Willmy 2004).

Da nun auch größere Gräberfelder mit bis zu 80 Bestattungen und besondere Krieger-Gräberfelder im Gebiet der Untermainisch-Schwäbischen Gruppe untersucht worden sind (nicht im hier vorgelegten Arbeitsgebiet, Koch 2004; Neth 2002), ist es wohl an der Zeit, die mehr als 70 Jahre Urnenfelderforschung in Baden und Württemberg noch einmal zu forcieren und weitere Materialvorlagen in Angriff zu nehmen. Insofern ist das hier besprochene Werk von besonderer Bedeutung. Es schließt eine Lücke und ist zugleich Ansporn, noch weiteres unpubliziertes Material der Forschung zuzuführen.

Hans Joachim Behnke, Halle (Saale)

## Literaturverzeichnis

**Baumeister 2002**

R. Baumeister, Die Urnenfelder- und Hallstattkultur im Kraichgau: eine kultur- und siedlungsgeschichtliche Betrachtung zum Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit. Dissertation Universität Freiburg (Breisgau). Mikrofiche-Ausgabe. Freiburger Dissertationen 9 (Freiburg i. Br. 2002).

**Behnke 2000**

H. J. Behnke, Untersuchungen zu Bestattungssitten der Urnenfelderzeit und der älteren Eisenzeit am Hochrhein (Leipzig 2000).

**Dehn 1972**

R. Dehn, Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 1 (Stuttgart 1972).

**Grimmer-Dehn 1991**

B. Grimmer-Dehn, Urnenfelderkultur im südöstlichen Oberrheingraben. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 15 (Stuttgart 1991).

**Kimmig 1940**

W. Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden – untersucht aufgrund der Grabfunde. Röm.-Germ. Forsch. 14 (Berlin 1940).

**Koch 2004**

U. Koch, Gräber der Urnenfelder- und Frühlatènezeit in Mannheim-Sandhofen, Scharhof. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2003 (2004) 52–55.

**König 2007**

P. König, Eine Schachtgrube für den Totenkult? Zu einem außergewöhnlichen späturnenfelderzeitlichen Befund von Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis. Fundber. Baden-Württemberg 29, 2007, 23–76.

**Neth 2002**

A. Neth, Ein außergewöhnlicher Friedhof der Urnenfelderzeit in Neckarsulm, Kreis Heilbronn. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2001 (2002) 51–55.

**Reichel 2000**

M. Reichel, Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Gemmrigheim, Kreis Ludwigsburg. Fundber. Baden-Württemberg 24, 2000, 215–306.

**Struck 1978**

W. Struck, Funde der Urnenfelderkultur aus dem Neckarmündungsgebiet. Ein Beitrag zur Besiedlungsgeschichte der nordbadischen Oberrheinebene während der Hügelgräber- und Urnenfelderzeit. Ungedruckte Dissertation Universität Marburg/Lahn, eingereicht am 02.05.1978.

**Veit/Willmy 2003**

U. Veit/A. Willmy, Eine Höhensiedlung der Urnenfelderzeit am Südosthang der Achalm, Stadt Reutlingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002 (2003) 69–71.

**Veit/Willmy 2004**

U. Veit/A. Willmy, Eine Siedlungsterrasse der ersten Jahrtausends v. Chr. am Südosthang der Achalm, Stadt Reutlingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2003 (2004) 49–52.